

Tag des offenen Denkmals®

diesmal
digital

Chance Denkmal: Erinnern. Erhalten. Neu denken.

13.9.
2020



Pleich - Altes Handwerkerviertel



STADT
WÜRZBURG
Baureferat/Stadtplanung

Text & Bildquellen:
Willi Dürrnagel

Pleich – Altes Handwerkerviertel

In diesem Jahre 2020 steht der Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „Chance Denkmal: Erinnern. Erhalten. Neu denken“.
Die Stadt Würzburg bemüht sich seit einigen Jahren diese Vorgabe zu verwirklichen. Herausragend dabei ist der Stadtteil Pleich.



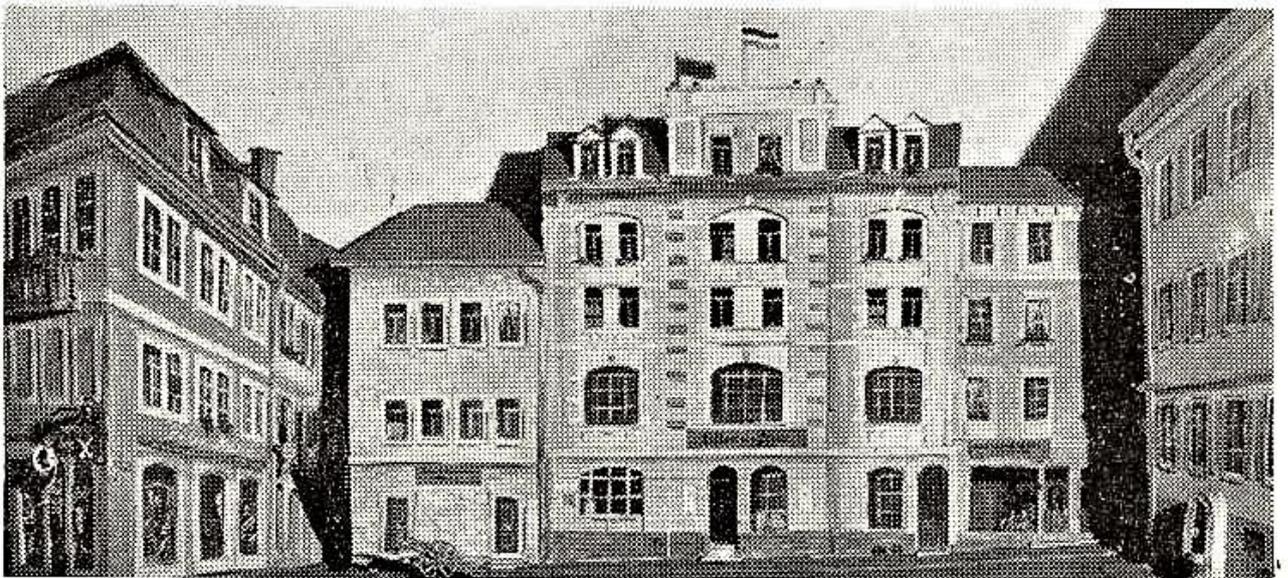
Die frühere Vorstadt Pleich erhielt ihren Namen von der Pleichach, einem Bleichwasser, das, über Rimpar und Versbach zur Stadt fließend, das Hauger und Pleicher Viertel durchkreuzt.

Während die Pleichach bereits 779 urkundlich erwähnt wird, taucht die Vorstadt Pleich erstmals 1133 in einer Urkunde auf.

Die ersten Bewohner im Norden der alten Stadtmauer (heute Südseite der Juliuspromenade) waren Müller gewesen. Sie betrieben die Mühlen an der Pleichach, die heute verdeckt vom Parkhaus am Bahnhof bis zu ihrer Mündung beim Heizkraftwerk läuft, und an der Kürnach, die ebenfalls verborgen vom Barbarossaplatz bis zum Alten Kranen zieht.

Die Bohnesmühlgasse und die Bachgasse erinnern an die nützliche Tätigkeit der Bäche.

Als nächstes Gewerbe ließen sich nahe am Main die Gerber nieder, die aus der Laufergasse (= Lohergasse) ausgezogen waren. Östlich davon wurden Rinder auf dem Ochsenplatz verkauft. Die Metzgerzunft, eine der reichsten der Stadt, errichtete ihr Zunfthaus dort (das spätere Gasthaus „Zum Ochsen“ bzw. „Residence“).



So sah der 1948 wiederaufgebaute „Ochse“ vor der Zerstörung im Jahre 1945 aus. Ein nachgebildetes Modell in der heutigen gleichnamigen Wirtschaft zeigt es.

Mittelpunkt dieser Vorstadt, die schließlich mit einer Mauer und Türmen geschützt wurde, war St. Gertraud, das mit einer Stiftung des Baumeisters Enzelin errichtet wurde, der beim Bau der Mainbrücke 1133 Ansehen und Vermögen erworben hatte.

Rings um die Kirche war der Friedhof der „Blächer“ angelegt, von dem noch einige Grabsteine an der Kirchenwand und der Ölberg im Südwesteck der Kirche erinnern, der Jörg Riemenschneider zugeschrieben wird.

Nördlich der Kirche wurde das Augustinerinnenkloster St. Marx oder St. Markus 1245 den Dominikanerinnen überlassen, in das sich u.a. Margarete, die Witwe Friedrichs II., 1244 bis 1248, zurückzog.

Bevor die Universitätsinstitute am Röntgenring und am Pleicherwall im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gebaut wurden, besaß die Pleich bereits zwei stattliche Gebäude: das 1576 begonnene schlossartige Juliusspital mit eigener Scheune, Mühle, Bäckerei und das Arbeitshaus, die spätere Pleicher Schule.

In der Bohnesmühlgasse war die für dieses Viertel – Pleicher Vorstadt – typische kleinteilige Struktur bis weit nach dem Krieg erhalten geblieben, obwohl das Elisabethenheim auf der Südseite bereits ein neues Volumen erreichte.



Nach dem Krieg wurde das Haus Bohnesmühlgasse Nr. 3 aus dem Jahre 1770 ersatzlos abgerissen. Bohnesmühlgasse 12, ein Fachwerkbau aus dem 16./17. Jahrhundert, musste einem viergeschossigen Neubau weichen, der die Maßverhältnisse dieses Bereiches – auch durch die Überbauung mehrerer Grundstücke – stark verändert.

Häuslein um Häuslein erwarb der 1853 gegründete St.-Elisabeth-Verein an der Bohnesmühl- und Stelzengasse (Koellikerstraße), damit Schwestern von „Maria Stern“ in Augsburg dort ihre Erziehungsanstalt für Mädchen mit Nähschule und Kindergarten einrichten konnten, die sich früher in der Kettengasse 1 befand.

In den ersten Jahrzehnten mussten von den Vorsteherinnen und Vereinsmitgliedern viel Geld erbettelt werden, um armen Menschen Kost und Wohnung zu geben. – Am 1. Juni 1854 kauften die Vereinsdamen bereits das erste Haus in der Bibrastraße 13 in Würzburg.

„Rettungsanstalt“ nannten sie es. Arme, elternlose Mädchen fanden dort ihr Daheim.

Am 26. Oktober 1854 kam Schwester M. Honorine Steimer mit Schwester M. Aloysia und Schwester M. Donata aus der Kongregation der Erlöserinnen in Niedernbronn im französischen Elsaß nach Würzburg. Die Niederbronner Kongregation wurde kurz vorher, 1849, gegründet.

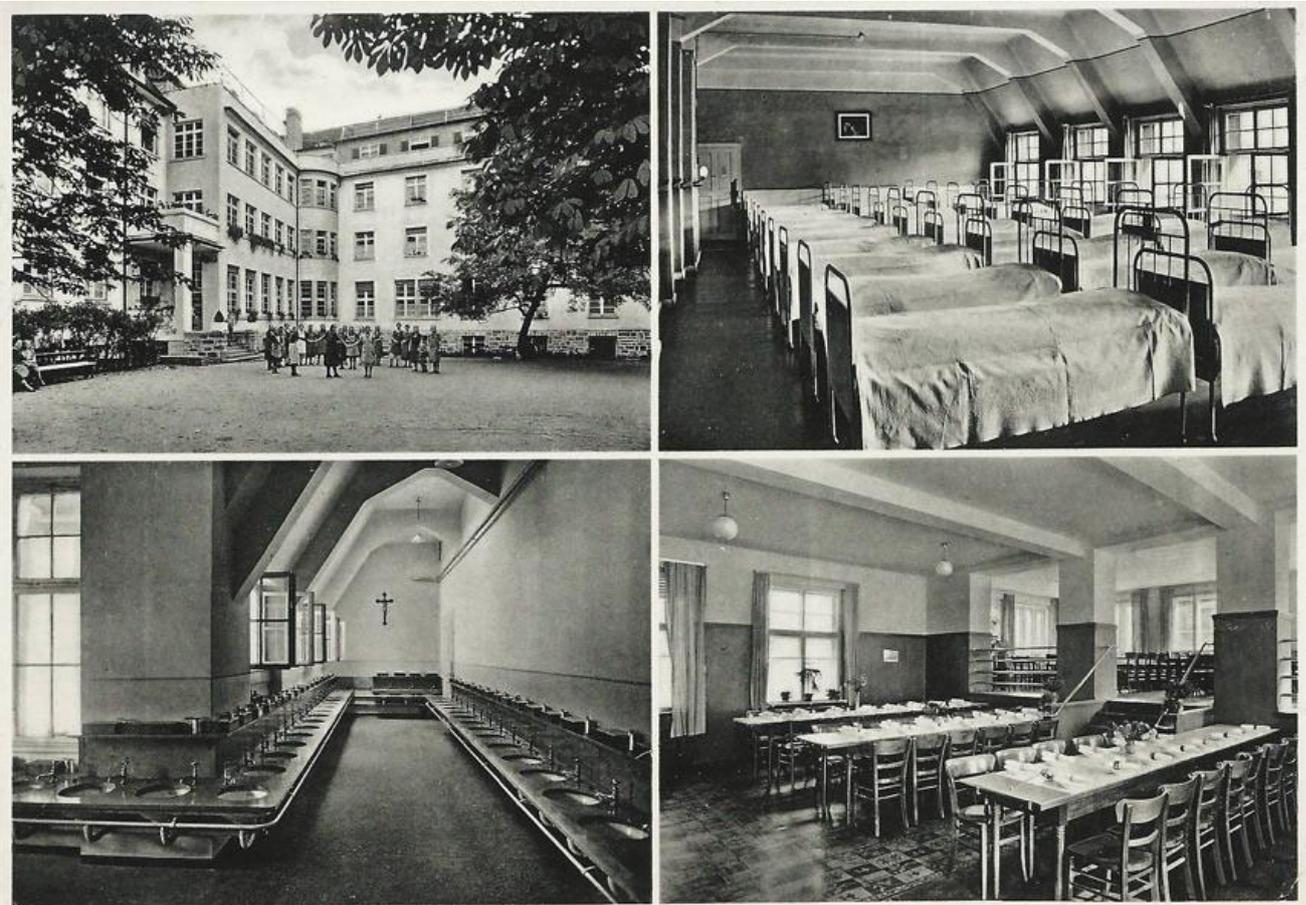
1856 erbten sie von Fräulein Franziska König das Haus in der Kettengasse 1 in Würzburg. Die Rettungsanstalt konnte somit mehr arme Mädchen aufnehmen und weitere Niederbronner Schwestern zur Arbeit nach Würzburg holen.



Der Neubau Ecke Koellikerstraße stammt aus dem Jahre 1913, worin ein Damenheim eröffnet wurde.

Großer Andrang bei den „Liseli“ herrschte 1945, als Hunderte von Soldaten, die aus der Gefangenschaft heimkehrten und in Würzburg die Güterzüge wechseln mussten, hier gepflegt wurden. Etwa 4000 waren es, die bis zu drei Tagen Kost und Betreuung erhielten.

Es begann also mit einer privaten Initiative frommer Frauen nach der Volksmission 1853 als „Rettungsanstalt“ für arme Mädchen und kranke Menschen und heute ist es ein modernes Dienstleistungsunternehmen von Seniorenheim, Volksschule, Kindergarten, Kinderhort und Internat. Als Vorbild diente damals die heilige Elisabeth von Thüringen, deren Namen sie auch wählten.



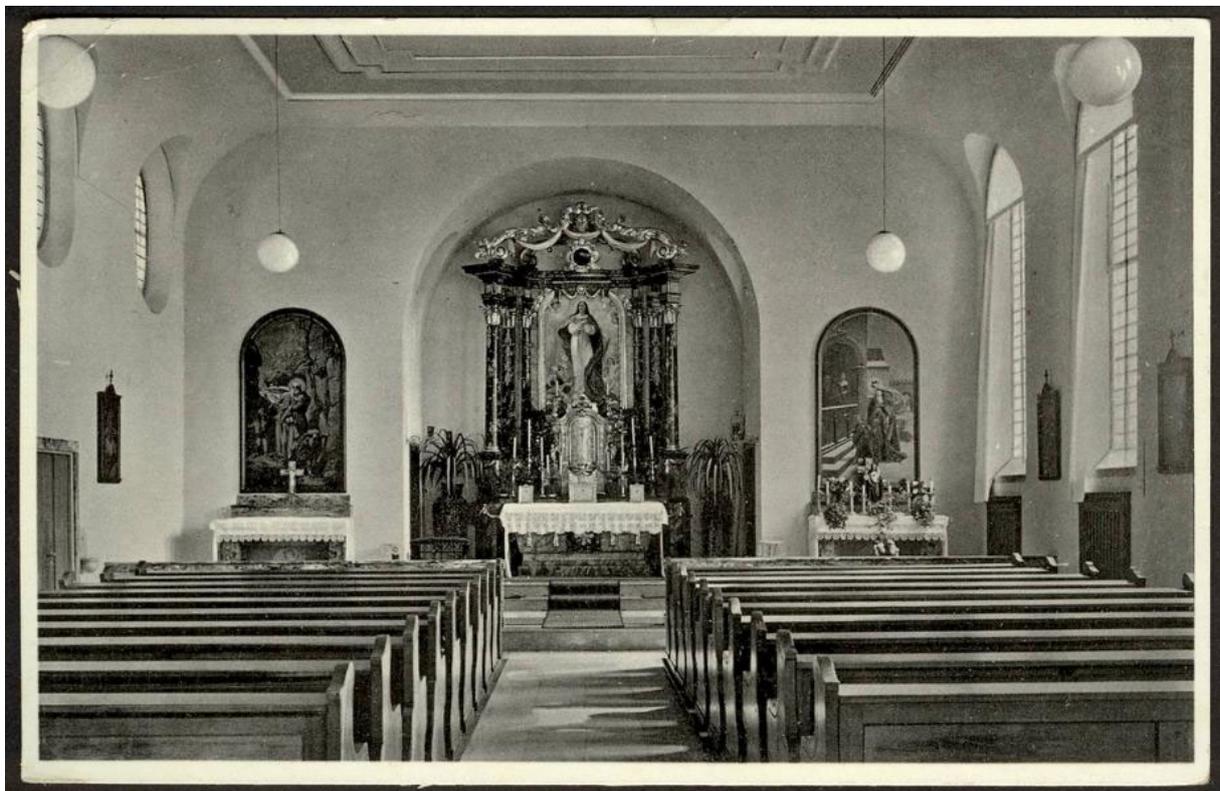
Was ursprünglich in einem einzigen Haus in der Bibrastraße 13 untergebracht war, füllt nun den dreiflügeligen Hauptbau und einen modernen Neubau.

Am 15. Juni 1866 gründeten die Erlöserinnen eine selbständige Kongregation in Würzburg, die heutigen Ebracher Erlöserinnen. Die Oberin der Rettungsanstalt M. Honorine Steimer wurde vom Bischof Georg Anton Stahl als erste Generaloberin eingesetzt.

Im Oktober 1866 musste die Rettungsanstalt des Elisabethenvereins dem Mutterhaus weichen – das Mutterhaus benötigte für ihren Klosterschwachs alle vorhandenen Räume. Man ging in Miete in die Pleicher Schule.

Endlich, am 29. Mai 1867 konnte von Herrn Pfeffermann das Haus in der Bohnesmühlgasse 16 gekauft werden. Die damalige 1. Vorsteherin, Frau Maria Bolongaro-Crevenna schenkte dem Verein zum Hauskauf 10 000 Gulden, die Restsumme von 9 300 Gulden konnte nur erbettelt werden. Den Umbau des Hauses finanzierte ihr Ehemann, Johann Bolongaro-Crevenna, der Tabakfabrikant war. Im Oktober 1867 zogen die Zöglinge in ihr neues Heim.

Am 1. Januar 1868 gaben die Erlöserinnen die Betreuung und Erziehung der hilfsbedürftigen Mädchen und das Gebäude der Rettungsanstalt des Elisabethenvereins in der Bohnesmühlgasse 16 an die Schwestern von Maria Stern, Franziskanerinnen aus Augsburg, ab. Als eigene soziale Aufgabe behielten die Erlöserinnen die ambulante Krankenpflege.



Im Laufe der Jahre waren zeitweise 29–35 Schwestern von Maria Stern in der Rettungsanstalt tätig. Damals versorgten die Arbeitsbereiche im Elisabethenheim Würzburg, außer dem Hausmeister, nur Schwestern. Sie bildeten weibliche Lehrlinge und Anlernlinge in der Hauswirtschaft aus, führten das Heim in der „Rettungsanstalt für Mädchen“. Die Nähsschule und der Kindergarten, die 1880 eröffnet wurden, gehörten ebenso zu ihren Pflichten. Gleichfalls zählte die eigenständige Anstaltsvolksschule, die 1859 staatlich genehmigt wurde, von 1865 bis 1953 zu ihren alleinigen Aufgaben. Seit 1995 unterrichten in der Heimvolksschule nur noch weltliche Lehrkräfte. – Es fehlt der Schwesternnachwuchs.

Am 23. September 1880 fand die Versteigerung des angrenzenden Gebäudes Haus Nr. 22 in der Bohnesmühlgasse statt. Der Verein steigerte mit und erwarb das Anwesen der Eheleute Otto und Elisabeth Broili um 65 000 Reichsmark. Auch 1881 konnte ein angrenzendes Gebäude von Johann Schmitt gekauft werden. Es wurde abgerissen und neu aufgebaut.

1899 baute der Elisabethen-Verein in der Lindleinstraße in Grombühl eine Kinderbewahranstalt und entlastete damit die Familien. Bis zum Jahre 1934 war der Verein der verantwortliche Träger dafür.

Im Jahre 1905 kaufte die Stadt Würzburg Grund vom Verein um die enge Koellikerstraße zu erweitern. 1913 begann der Neubau in der Koellikerstraße. Der Neubau erhielt die Haus-Nummer 11 und die Haus-Nummern der abgerissenen Althäuser entfielen.

Auf Bitten des Arbeiterinnen-Vereins Würzburg eröffnete der Elisabethen-Verein in den Kriegsjahren 1914 – 1918 eine Strickschule für schulentlassene Mädchen aus Stadt und Land. Die Mädchen strickten für die Frontsoldaten warme Strickwaren, wie Ohrenschützer, Pulswärmer, Socken usw...

Die Elisabethen-Anstalt bekam im Jahre 1934 eine soziale Aufwertung. Aus der „Anstalt“ wurde ein „Heim“, das Elisabethenheim Würzburg e.V.. 1935 weihte Bischof Matthias-Ehrenfried den Verbindungsbau und somit die vollendete Musteranstalt ein. Im Volksblatt hieß es damals dazu: „Eine Musteranstalt der christlichen Caritas für das Volk. Wer die verschachtelten Häuser und die enge Gasse in der Bohnesmühlgasse kannte und heute dort sich über die Neuerung orientiert, der staunt über den begrüßenswerten Wandel, denn mit dem Neubau wurde eine vorbildliche Lichtung eines großstädtischen Elendsviertels der Luft- und Sonnenlosigkeit vorgenommen.“

Am 16. März 1945 wurde das Elisabethenheim schwer beschädigt, aber Dank den Schwestern, die ohne Furcht die Brandbomben löschten, wurde das Heim vor totaler Vernichtung gerettet. Viele Hunderte von Ausgebombten und Flüchtlingen erlebten damals das Elisabethenheim als Auffang- und Zufluchtsstätte. Durchwandernde Soldaten fanden Notquartiere und Verpflegung. Das Heim gab auch der Pfarrei für die Gottesdienste der Gemeinde und für ihre pfarramtlichen Tätigkeiten Asyl bis zum Jahre 1950.

1960 ist die Doppelfigur der heiligen Elisabeth auf dem Dachfirst des Elisabethenheimes von der Bohnesmühlgasse/Sackgasse in die Ecke Koellikerstraße/Bohnesmühlgasse umgezogen. 1934 fertigte Josef Amberg die Statue an und der Maler Josef Versl vergoldete sie erstmals 1934.





1968 entstand ein Erweiterungsbau in der Bohnesmühlgasse/Sackgasse und ab 1972 besuchten auch Knaben die Heimvolksschule und den Hort. Seit dem Jahr 1974 führt der Verein eine 6-klassige Heimvolksschule. Und auch das Altenheim erfuhr wesentliche bauliche Verbesserungen.

Der Elisabethen-Verein verkaufte sein Anwesen „Am Galgenberg Nr. 22“. Mit dieser Einnahme finanzierte das Heim den Ankauf des benachbarten Fuchsanwesens in der Bohnesmühlgasse 4.

Markuskloster – Landelektra – Firma Lermann – St. Brunowerk

Das Gebäude der früheren „Land-Elektra“ am Pleicher Kirchplatz war eine der ältesten Würzburger Kirchen. Sie gehörte zu dem 1245 gegründeten Dominikaner-Nonnenkloster St. Markus (an der Stelle eines noch älteren Augustiner-Nonnenklosters).

Vorhanden ist noch der Baubestand aus der Frühgotik und aus der Zeit Julius Echters.

Treppenturm von 1610 mit farbig gefassten Klosterwappen. Das früher vorhandene 1. Wappen über dem Torbogen des einstigen Hauses Pleichertorstraße 16 aus dem Jahre 1612 zeigte die heilige Gertraud und den geflügelten Löwen, das Symbol des Evangelisten Markus. Das zweite Wappen über der Tür des Treppentürmchens ist das Wappen des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn. Ein früheres drittes Wappenschild unter dem Hauptportal des Klosters zeigte das Wappen der Priorin Elisabeth aus der Familie derer von Walkkirch (Südbaden).



Königin Margarethe, Albertus Magnus und Elisabeth von Walkkirch zieren als Reliefdarstellungen drei Hauseingänge am Pleicher Kirchplatz, dort wo einst das Markuskloster stand. Die vom Würzburger Bildhauer Helmuth Weber geschaffenen Steinreliefs hat die Wohnungsbaugenossenschaft St.-Bruno-Werk als Eigentümerin der dort eingerichteten 44 Sozialwohnungen anbringen lassen.



Mit dem ehemaligen Markuskloster, von dem weder Baujahr noch Gründer bekannt sind, stehen die drei Personen in enger Verbindung.

So zog sich Königin Margarethe im 13. Jahrhundert nach dem Tod ihres Mannes, König Heinrich VII., in das Markuskloster zurück. König Heinrich VII. und ihre beiden Söhne sind in Apulien gestorben. 1252 verließ sie ihr

Asyl und vermählte sich in zweiter Ehe mit König Ottokar von Böhmen, der sie verstieß. Sie starb 1267.

Auch der heilige Albertus Magnus, der 1280 starb, wohnte zeitweise in diesem Kloster und bedachte es in seinem Testament.

Unter der 1624 verstorbenen Priorin Elisabeth von Waltkirch wurden die Klostergebäude neu errichtet. Der größte Teil des Klosters, der bereits 1803 säkularisiert und zu Wohnhäusern umgebaut wurde, brannte am 16. März 1945 aus.

Die Klostergebäude wurden nach der Säkularisation versteigert. 1863 wurde die Kirche abgebrochen. Anschließend war hier die Landelektro untergebracht.



Das neue Zentrum Shalom Europa wurde auch Heimstätte für eine außergewöhnliche Grabstein-Sammlung. Die Grabsteine stammen von einem mittelalterlichen Juden-Friedhof in Würzburg. Fest steht, dass Fürstbischof Julius Echter – gegen den Protest der Juden und des Kaisers – auf dem Friedhof im Mai 1576 das „Juliusspital“ zu errichten begann. Die vielen Steine wurden später für den Bau eines Dominikanerinnenklosters verwendet. Seine Außenmauern – und damit die Grabsteine – erhielten sich bis ins Jahr 1987 und überstanden mehrere Brände sowie den Bombenangriff vom 16. März 1945.

Als das Gebäude abgerissen wurde, waren es aufmerksame und historisch interessierte Würzburger, die die Grabsteine auf der Baustelle entdeckten. Professor Karlheinz Müller erfuhr davon und er konnte die Universität Würzburg für die Erforschung der Raritäten begeistern. In acht Semestern und 4271 Arbeitsstunden reinigten, registrierten und fotografierten 175 Theologie-Studenten die Grabsteine.

Auch weit über 100 Bestattungen wurden 1988 freigelegt, dokumentiert und gesichert. Ein solches Vorgehen war beim letzten Abbruchunternehmen in den 60er Jahren zu vermissen, man kann davon ausgehen, dass damals die zumindest dreifache Zahl sterblicher Überreste der Nonnen und ihrer Gönner auf dem Schuttplatz gelandet ist. Und mit ihnen eine Architektur höchster Qualität. Die Gasse, die die Pleichertorstraße mit dem Pleicher Kirchplatz verbindet, hieß früher „Marxer Nonnengasse“, das Kloster im Würzburger Sprachgebrauch „Marxer Kloster“.



Pleicherschulgasse 3

Denkmalliste: „Stadt Kitzingen“, Eckhaus mit vorspringenden Obergeschossen, Fachwerk verputzt, Hauptgebäude 1600 (Ostflügel 1800 verlängert).

„Restauration zur Stadt Kitzingen“

Gleich neben der Juliuspromenade steht ein ganz bedeutsames Stück Würzburger Stadtgeschichte: Der Gasthof „Zur Stadt Kitzingen“ an der Pleicherschulgasse, bis 1978 beliebte Stätte der Geselligkeit, ist eines der ganz wenigen innerstädtischen Fachwerkhäuser, die Würzburg über den zweiten Weltkrieg hinaus geblieben sind.



Das Stadthaus bietet überwiegend ein barockes Erscheinungsbild. Unter den angrenzenden Bauten der Nachkriegsmoderne wirkt der dreigeschossig aufragende Fachwerkbau heute für sich allein umso herausragender: sein Gebäudekern ist über vier Jahrhunderte alt und mit seinen auskragenden Obergeschossen hat er sogar fast noch ein wenig spätmittelalterliches Gepräge.

Das Fachwerkgebäude hat den Feuersturm des 16. März 1945 nahezu unbeschadet überdauert.

Nach dem Auszug der letzten Besitzerin war es schwierig, die Immobilie zu veräußern. Um einen neuen Nutzer zu finden und den Übergang des wichtigen Baudenkmals in geeignete Hände zu fördern, hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im Jahr 2004 eine Gebäudestudie angeregt und mit einem Zuschuss ansehnlich gefördert.

Insgesamt konnten drei große Bauphasen festgestellt werden: Der älteste Teil des Gebäudekomplexes datiert exakt in das Jahr 1600. Fällungen des Bauholzes im Winter 1599/1600 lassen auf eine Gebäudeerrichtung im darauf folgenden Sommer schließen und definieren damit Bauphase I. Der Renaissance-Fachwerkbau ist teilerhalten und in den jüngeren Ergänzungen aufgegangen. Zu diesem Bauabschnitt gehört die traufständige Südfront mit ca. 8,30 Meter Breite in Richtung Juliuspromenade. Von diesem nicht unterkellerten Ursprungsbau haben sich die östliche, die südliche sowie die westliche Außenwand erhalten. Die nördliche Außenwand ist im 2. Obergeschoss in ihrer östlichen Hälfte erhalten; ein später zur Tür verändertes Fenster der Bauzeit belegt den Zusammenhang.

Im Gebäudeinneren haben sich in den beiden Obergeschossen zahlreiche Wandabschnitte erhalten, die dem originären Bestand zugehören. Die hölzernen Wandkonstruktionen des Renaissancebaues waren ursprünglich fachwerksichtig.

Unter den Überputzungen der Barockzeit trat im 2. Obergeschoß eine aufwändig gestaltete Fachwerkfassung zutage. Der erweiternde Umbau des Kerngebäudes erfolgte exakt 200 Jahre später. Das hierbei verbaute Holz der Bauphase II wurde im Sommer 1800 geschlagen. Es entsteht nun eine rechtwinklig zum Kernbau stehende Erweiterung von ca. vier auf acht Metern, die gemeinsam mit den beiden nachbarlichen Anwesen einen kleinen Innenhof umschließt. Mit der Veränderung wurde der Dachstuhl einheitlich erneuert.

Der kleine Gewölbekeller unter dem Innenhöfchen wurde mit großer Wahrscheinlichkeit erst im Zuge dieser Maßnahme freigelegt. – Der Umbauphase von 1800 gehören ferner zahlreiche feste Ausstattungen an, die sich bis heute erhalten haben: Im 2. Obergeschoß hat ein kassetierter Parkettboden überdauert.

Mit dem Ende des 19. Jahrhunderts setzen die Planbestände der Stadt Würzburg ein. Der Bauplan, auf den das heutige Erscheinungsbild im Wesentlichen zurückgeht, datiert in das Jahr 1895 und bildet die Bauphase III.

Zu dieser Zeit ist das Gebäude bereits Wirtshaus. Besitzer der von Restaurateur Stefan Würzburger gepachteten Gaststätte war Architekt Karl Weinschenk, der auch den Plan angefertigt hatte.

Im Jahr 1911 wurde das Gasthaus an die Familie Steinweg verkauft, in deren Besitz es sich fast sieben Jahrzehnte befand.

Im Jahr 1978 schloss Renate Steinweg altersbedingt endgültig das „Totenköpfe“, wie ihr Lokal zuletzt im Volksmund hieß. Ein gutes Viertel Jahrhundert später bot sich noch der Eindruck, als hätten die letzten Gäste die Gaststube soeben erst verlassen.

Noch während der Bauuntersuchung wurde das Steinweg-Haus veräußert und in den Jahren 2010 bis 2013 grundlegend restauriert. Der neue Besitzer, die Stadt Würzburg, wollte im Anschluss an eine Gebäudesanierung die alte Gastwirtschaft wieder eröffnen. Die so wunderbare innere Ausstattung, die den Wohnräumen der oberen Etagen ihr besonderes Gepräge verleiht – barocke Fensterbekleidungen, Fenster der Gründerzeit, Dielenböden – sollte ebenfalls durchwegs erhalten bleiben. Ein respektvoller Umgang mit dem baulichen Erbe sowie eine neue (alte) Nutzung haben den Fortbestand des Baudenkmals gewährleistet.

In Zusammenarbeit mit dem Sozialreferat der Stadt Würzburg wurde vom Sozialdienst katholischer Frauen ein soziales Konzept unter dem Gesichtspunkt der Sozialraumorientierung entwickelt.

Das Bürgerhaus wurde ein Begegnungsort für die Bürger der Pleich und der Innenstadt. Es soll das Zusammenleben und Zusammenarbeiten besonders auch der im Viertel wohnhaften älteren Menschen und psychisch kranken Menschen ermöglichen und fördern.

Mit den Räumlichkeiten im Erdgeschoß wurde öffentlicher Raum geschaffen, der von verschiedenen Gruppierungen des Viertels genutzt werden kann und als Ort der Begegnung dient. Die oberen Stockwerke des Hauses werden von 5 Menschen mit psychischer Erkrankung im Rahmen des betreuten Wohnens genutzt. Für sie besteht die Möglichkeit als Zuverdienst im Bürgerhaus bei Veranstaltungen mitzuarbeiten.





Pleicherkirchgasse 16

Denkmalliste: Giebelhaus mit Schopfwalm, Fachwerk verputzt mit vorkragenden Obergeschossen, 15./16. Jh.

Der Baubeginn des rotverputzten Fachwerkwerkhouses im ehemals von Metzgern und Gerbern bevölkerten Stadtviertel Pleich liegt im Jahre 1521.

Das Bauholz – Eichen-, Fichten- und Kiefernstämmen – wurden im Winter 1520 geschlagen, nach Würzburg geflößt und für die Konstruktion verwendet.

Diese Datierung auf den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit macht dieses Bürgerhaus auch zu einem baugeschichtlichen Unikat, andererseits gilt es wegen seiner für die damalige Zeit fortgeschrittenen Bauweise als Rarität.



Die noch nachvollziehbare Ausstattung dieses städtebaulichen Schmuckstücks wirft ebenso ein Licht auf den einstigen, offensichtlich wohlhabenden Bauherren, möglicherweise einen Metzger. Dafür spricht die sonst eher seltene Bohlenstube, beheizt mit einem Kachelofen. Scherben davon, die zu Kacheln mit der Darstellung des Gottfried von Bouillon rekonstruierbar sind, wurden gefunden und sind jetzt im Dachgeschoss ausgestellt.

Weitgehend original hat sich das Erscheinungsbild des Hauses erhalten. Durch – zum Glück nur wenige – Veränderungen im Barock entstanden die heutigen Treppen, die farbig gefasste, erstaunlich gut erhaltene Stuckdecke der Bohlenstube, eingezogene Wände und Fenster. Allerdings verschlechterte sich der Zustand des Handwerkerhauses ständig, insbesondere brachte die schwer beschädigte Traufe den Dachstuhl in Schiefelage und veränderte gefährlich die statischen Verhältnisse. Der Eingang befand sich ursprünglich nicht im Erdgeschoss, sondern erfolgte vom Nachbarhaus aus.





Saniert hat das Gebäude das Architekturbüro Wiener aus Karlstadt. Heute wird das Gebäude vom jetzigen Besitzer, dem Verschönerungsverein Würzburg e.V., für seine Geschäftsstelle und als Versammlungsraum genutzt und den Freunden Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. dient es als Anlaufstelle. Im 2. Stock befindet sich eine Wohnung und im Kellergewölbe finden z.B. Weinproben statt.

Willi Dürrnagel